

Dossier – Schule

Fortsetzung von Seite 18

Mit einem dritten „Nicht genügend“ durfte Melanie nicht zur Nachprüfung antreten. Sie wollte protestieren. Eine Unterrichtspraktikantin hatte ihr die Note gegeben. Doch die Lehrerin, die die Praktikantin betreute, stand hinter ihr. Der Direktor ebenfalls. Melanie hätte beim Stadtschulrat Berufung einlegen können. „Das haben mir einige Lehrer ausgedreht. Sie sagten, eine Berufung solle man sich sehr gut überlegen. Weil der Stadtschulrat grundsätzlich auf Seite der Lehrer steht.“

„Ich hasse das ewige Sitzen und Leisesein.“

Ich möchte mit Rollern durch die Gänge brausen.“

MARIO (8 JAHRE)

Doch das ist nun gegessen, Melanie hat die Klasse wiederholt. Viel spannender ist, was sie eben in den Sommerferien gemacht hat: Sie hat am Wnt-Signalweg der Zelle geforscht. Gemeinsam mit Yvonne Spitzer und Sabina Nalesnik, die wie Melanie den naturwissenschaftlichen Zweig des Gymnasiums Hagenmüllergasse besuchen.

„Wir haben Zellkulturen angelegt, ausgesät, gesplittet, getestet, GFP-Expression gemacht und beobachtet, wie Zellen unter UV-Licht leuchten“, schildert Sabina. „Wir haben beobachtet, wie sich Fischembryonen entwickeln.“ – „Wir haben viel mit

Bakterien gearbeitet und sie kloniert“, erzählt Melanie.

Zwei Wochen lang forschten die Schülerinnen in einem Labor der FH Campus Wien, Studienzweig Molekulare Biotechnologie. Mit dem Projekt will die FH Jugendliche mit Wissenschaft vertraut machen, sie begeistern – und wohl auch als Studentinnen gewinnen. Sechs Schulen hatte Forschungsleiter Thomas Czerny kontaktiert. Von vier Schulen bekam er keine Antwort. Dafür zeigte ein Lehrer des Gymnasiums Hagenmüllergasse großes Interesse und bot Schülerinnen und Schülern, die Biologie als Wahlpflichtfach haben, das Laborpraktikum an.

Im kommenden Schuljahr werden die Jungforscherinnen ihr erworbenes Wissen an ihre Klasse weitergeben. Selber zu lehren finden sie sinnvoll. „Wir haben eine andere Wahrnehmung und einen anderen Wortschatz als die Lehrer.“

Den Frust der Lehrer spüren

Vielleicht entwickeln die Schülerinnen dadurch auch mehr Verständnis für Lehrer. In Ansätzen ist es ohnehin vorhanden. „Meistens sind die jungen Lehrer sehr motiviert, wenn sie anfangen, aber sie schaffen es nicht, die Klasse zu motivieren“, sagt Sabina. „Mit den Jahren legt sich ihre Motivation. Das können wir gut beobachten.“

Auch Till Seelich (18) zeigt ein gewisses Verständnis dafür, dass Lehrer mit seiner Klasse entnervt sein können. Till besucht den Audio-Schwerpunkt des Realgymnasiums Karajangasse. Vor vier Jahren haben drei sehr engagierte Lehrer den Schwerpunkt aufgebaut.



Sommerferien der anderen Art: Schülerinnen eines Gymnasiums durften in einem Labor der FH Campus Wien zwei Wochen lang reale Wissenschaft betreiben. Foto: Sabina Nalesnik

Neben dem normalen Gymnasialstoff lernen die Schüler und Schülerinnen, CDs und Podcasts zu produzieren und Partys sowie Events zu organisieren. Für ihre Audio-Org-Klasse hat das Gymnasium ein teures Tonstudio und Apple-Computer angeschafft.

„Wir sind eine schwierige Klasse“, gibt Till zu. „Wir sind es gewohnt, in Projekten zu arbeiten, unsere Arbeit selbst zu organisieren. Lehrer, die das nicht gewohnt sind, finden unser Verhalten respektlos und halten uns nicht aus.“ Besonders Lehrer, die einspringen, wenn die Stammler krank oder verhindert sind, finden die Klasse gewöhnungsbedürftig.

Wir sind Chaoten

Was macht die Schüler so schwierig? „Wir lassen uns nicht alles bieten. Wir widersprechen Lehrern sehr gerne. Das irritiert. Wir kritisieren Lehrer. Das irritiert auch. Wir diskutieren gerne. Es ist vielen Lehrern unangenehm, mit Schülern zu diskutieren“, findet Till.

Ist es denn nicht für Lehrer inspirierend, einmal keine fade Klasse vor sich zu haben? „Ich weiß nicht, ob die Lehrer das so sehen. Viele erleben uns nicht als lebendig, sondern als stressig, chaotisch, unkoordiniert, schlampig, unaufmerksam.“ Und was ist Tills Sicht? „Wir sind wirklich teilweise sehr chaotisch.“ Weil sie Individualisten sind? Künstler, Musiker? „Damit begründen wir jedenfalls unser Verhalten“, gibt Till zu. „Wir sind anders. Aus welchem Grund auch immer.“

Dabei sind Jugendliche gut zu motivieren – wenn man weiß, wie es geht, wenn man genug Engagement aufbringt und sich in die Bedürfnisse der Jugendlichen hineinversetzt. „In der

fünften Klasse hat mich eine Lehrerin für Mathematik begeistert“, erzählt Yvonne Spitzer. „Ich habe angefangen zu verstehen, und es hat wirklich Spaß gemacht, die Hausaufgaben zu machen. Ich hatte auch keine Angst zu fragen. Doch jetzt ...“ Yvonne Augen gleiten ab. „Ich frag den Mathelehrer, ich versteh es trotzdem nicht. Bei ihr hat man Sternchen ins Heft bekommen, wenn man die Aufgabe richtig hatte. Sternchen für 15-Jährige! Es klingt seltsam, aber das motiviert wirklich.“

„Ich will eine Schule mit lieben, lustigen Lehrern, die nicht schreien, keppeln oder streng sind.“

LENI (8 JAHRE)

Doch anscheinend wird bereits bei Volksschülern viel zerstört. „Die Schule ist eh ganz okay, aber die Lehrer sind oft urgestört. Ich glaube, die hasen uns Kinder manchmal“, sagt der siebenjährige Sebastian.

„Ich frage mich, warum wir immer leise und still sein müssen. Ich lerne gerne, aber ich möchte auch mit meinen Nachbarn sprechen dürfen“, sagt der neunjährige Lukas.

„Ich hasse die Schule, weil man Dinge macht, die keiner machen will: still sitzen, leise sein. Man kriegt dauernd eine auf den Deckel, wenn man spricht oder einmal lacht“, sagt der zwölfjährige Dominik.

Im Prinzip wäre es einfach: „Wenn Schüler eine gute Lernatmosphäre haben und sich wohl fühlen, wenn sie das Gefühl haben, nichts beweisen zu müssen, wenn Lernen Spaß macht und

nicht schwerfällt, dann gibt es keine Blockaden“, sagt Jamila Schamanek. Man müsste nur auf die Weisheit von Kindern und Jugendlichen vertrauen.

Text: Margarete Endl

Interviews: Margarete Endl, Astrid Kasperek

Wer und warum

Für diesen Artikel haben wir an die 20 Kinder und Jugendliche interviewt. Unsere Auswahl war subjektiv. Bewusst subjektiv. Denn wir wollten herausfinden, wie es den „Privilegierten“ unter den Schülerinnen und Schülern geht. Damit ist nicht das Einkommen der Eltern gemeint, sondern das Interesse der „Alten“ an Bildung und ihr Engagement für teils alternative pädagogische Konzepte.

Zu einem Teil haben wir die Kinder von Freundinnen und Bekannten befragt, auch die eigene Tochter. Alle unsere Interviewpartner und -partnerinnen gehen in Wien und Umgebung zur Schule. Die Eltern haben sich bemüht, gute Schulen für ihre Kinder auszuwählen und die Schule auch mal zu wechseln, wenn die Unterrichtsmethoden den individuellen Lernbedürfnissen des Kindes nicht entsprachen. Dabei sind die pädagogischen Erwartungen und Vorstellungen der jeweiligen Eltern durchaus unterschiedlich.

Wir wollten die Kinder und Jugendlichen selbst sprechen lassen. Deshalb gibt es hier keine Meinungen von Experten und Expertinnen und keine Gegendarstellungen von Lehrern und Lehrerinnen. (me, ask)



Zellkulturzellen werden angefärbt, um abgestorbene Zellen zu erkennen. Foto: Sabina Nalesnik